

Es zählt das gesprochene Wort:

Weihbischof Wilhelm Zimmermann

Denkt um und erneuert euer Handeln

Predigt im ökumenischen Gottesdienst am Buß- und Bettag, 16. November 2016
in der evangelischen Jesus-Christus-Kirche in Duisburg-Buchholz

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

lassen Sie mich zunächst sagen, dass ich mich sehr freue, heute hier mit Ihnen den Gottesdienst zum Buß- und Bettag zu feiern. Ihnen, lieber Herr Pfarrer Köhler-Miggel, und Dir, lieber Roland Winkelmann, danke ich herzlich für die Einladung.

Den Duisburger Süden und den Stadtteil Buchholz habe ich durch die Firmung und Visitation in diesem Frühjahr kennen und schätzen gelernt. Ich erinnere mich noch gut an die feierlichen Firmgottesdienste, und während meiner Visitation an den Besuch des Caritas Zentrums, der Reha-Einrichtung „Maria in der Drucht“ sowie an das gemeinsame Gespräch mit dem katholischen Pastoralteam und den evangelischen Pfarrern. – Und so bin ich auch heute gerne wieder nach Buchholz gekommen.

Der Buß- und Bettag gilt den meisten nach wie vor als ein evangelischer Feiertag. Und nach wie vor denken viele Katholiken: Damit haben wir nichts zu tun. Und manche fragen vielleicht: „Was macht denn ein katholischer Weihbischof in einem Gottesdienst zum Buß- und Bettag?“

So richtig es ist, dass der Buß- und Bettag als fester Termin am Mittwoch vor dem letzten Sonntag des Kirchenjahres und als staatlicher Feiertag im Bereich der evangelischen Kirche entstanden ist, so falsch wäre es, zu

denken, katholische Christen hätten diesen Tag der Erinnerung an die Buße nicht nötig. Ein Blick in die Bibel reicht, um zu erkennen, dass dem nicht so ist.

„Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe!“ (Mt 4,17) „Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15). Mit diesen Worten fassen die Evangelisten Matthäus und Markus die Botschaft zusammen, die Jesus mit dem Beginn seines öffentlichen Auftretens verkündet. Die Einladung zum Überdenken des eigenen Lebens und Handelns, die Einladung, sich neu Gott zuzuwenden, gehört also zum innersten Kern des christlichen Glaubens, zu dem, was Katholiken und Protestanten verbindet.

Und ich will hinzufügen, dass es durchaus zu den Verdiensten Martin Luthers gehört, diesen Kern unseres christlichen Glaubens betont zu haben, als er von einem falsch verstandenen Ablasshandel verdeckt wurde. Luther zitiert die gerade genannte Stelle aus dem Matthäus-Evangelium auch an prominenter Stelle, nämlich in der ersten seiner 95 Thesen. Dort heißt es in der deutschen Übersetzung: „Als unser Herr und Meister Jesus Christus sagte: ‚Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen‘, wollte er, dass das ganze Leben der Glaubenden Buße sei.“

Ohne jetzt den ganzen Streit um den Ablass und die Sündenvergebung für Verstorbene aufzurollen, kann man wohl sagen: Luther hat richtig erkannt, dass man als Christ die lebenslange Aufgabe, sich immer wieder zu prüfen und immer wieder neu Gott zuzuwenden, nicht durch einen Ablass – heute würden wir vielleicht sagen durch eine Spende für die Kirche, die Caritas oder Diakonie, für Misereor oder Brot für die Welt – ersetzen kann.

Natürlich spricht überhaupt nichts dagegen, Geld für diese Hilfswerke zu spenden. Aber man kann sich den Himmel nicht erkaufen. Man kann die lebendige Beziehung zu Gott nicht ersetzen durch äußerliches Tun.

Diese Erkenntnis gehört zu den „geistlichen und theologischen Gaben, die wir durch die Reformation empfangen haben“ und für die wir – Katholiken und Protestanten – heute gemeinsam dankbar sein dürfen (vgl. Gemeinsame Erklärung anlässlich des gemeinsamen katholisch-lutherischen Reformationsgedenkens Lund, 31. Oktober 2016). Und so ist es eine schöne Entwicklung, dass der Buß- und Betttag inzwischen eine ökumenische Karriere macht und so wie hier in Buchholz mehr und mehr ein fester Termin für gemeinsame Gottesdienste der evangelischen und katholischen Gemeinde wird.

Bevor wir fragen, worum es denn beim Buß- und Betttag im Jahr 2016 konkret gehen kann, wo wir denn heute unser Leben überprüfen, umdenken und unser Handeln ändern müssen, möchte ich auf das christliche Verständnis von Buße eingehen. Denn der alltägliche Sprachgebrauch stellt uns hier eine Falle, in die wir nicht hineintappen sollten.

Sie alle kennen die Redewendung: „Das wird er mir büßen!“ im Sinne von: „Dafür soll er bezahlen!“ Geläufig ist uns auch das Bußgeld oder der Bußgeldkatalog für zu schnelles Fahren, die rote Ampel oder Alkohol am Steuer. Buße meint in diesen Fällen eine Strafe für Verkehrssünden oder die Vergeltung für eine Tat, die einem anderen Schaden zugefügt hat.

Wenn wir diese Bedeutung von „Buße“ und „büßen“ auf den Glauben übertragen, dann fällt Gott die Rolle des zornigen und strafenden Allmächtigen zu, der die Menschen kontrolliert und die Verstöße gegen seine Gebote ahndet. Ein solches Gottesbild ist weit verbreitet und tief in unserer Vorstellungswelt verankert.

Insbesondere die Älteren von uns können sich vermutlich noch daran erinnern, dass der strafende Gott fester Bestandteil der religiösen Erziehung war. Der Nikolaus-Abend, auf den sich die Kinder heute vermutlich freuen, war früher oft mit Angst verbunden. Denn der Heilige

Nikolaus, der gute Mann, hatte ja Knecht Ruprecht oder Hans Muff im Gefolge, der die bösen Kinder bestrafte. Und bis heute erlebt man, dass Menschen, bei denen eine schwere Krebserkrankung entdeckt wird oder Eltern, die ein behindertes Kind erwarten, sich die Frage stellen, womit sie das verdient haben oder was sie in ihrem Leben falsch gemacht haben. Götter, die über das Verhalten der Menschen erzürnt sind, finden wir in der griechischen Mythologie ebenso wie bei den Germanen. Und auch in die Bibel hat die Vorstellung Eingang gefunden, dass Gott die Menschen straft, dass er sie büßen lässt für begangene Sünden.

Auch im Jonabuch, aus dem wir gerade die Lesung gehört haben, klingt dieser Gedanke an. Jona wird von Gott nach Ninive geschickt, um dieser mächtigen Stadt, in der der assyrische König residiert, das Strafgericht Gottes anzukündigen. Details werden dabei nicht genannt. Wir erfahren lediglich, dass Ninive eine große Stadt ist, so groß, dass man drei Tage braucht, um sie zu durchqueren. Warum Gott dieser Großstadt die Vernichtung androht, auch das erfahren wir nicht konkret. Es wird nur allgemein von der „Schlechtigkeit“ (EU) oder – wie es in der Lutherbibel heißt – von der „Bosheit“ Ninives gesprochen, die Gott zu Ohren gekommen ist.

Was aber geschieht, als Jona das Strafgericht ankündigt? „Die Leute von Ninive glaubten Gott“, so heißt es schlicht und ergreifend. Selbst der König bekehrt sich und ruft eine Fasten- und Bußzeit aus. Alle – so der Befehl des Königs – sollen umkehren und sich von ihren bösen Taten abwenden und von dem Unrecht, das an ihren Händen klebt.

Können Sie sich vorstellen, dass es tatsächlich so gewesen sein könnte? Da kommt ein Prophet Gottes in die Hauptstadt des assyrischen Reiches, und kurzerhand bekehren sich alle, lassen von ihren bösen Taten ab und glauben an den Gott Israels? Diese Geschichte ist als Beschreibung einer wirklichen Begebenheit genauso unwahrscheinlich, wie das, was zuvor im

Jonabuch geschildert wird. Ich meine, die Sache mit dem Fisch, der Jona verschlang und nach drei Tagen wieder aufs Land spuckte.

Es geht hier überhaupt nicht um ein historisches Ereigniss, sondern wie in vielen Teilen der Bibel um einen Text, der in der Form einer Erzählung etwas über Gott aussagt. Man versteht die Geschichte nur richtig, wenn man sie als ganz betrachtet und man sie vom Ende her liest. Und am Ende stehen eben nicht der zornige und der strafende Gott, sondern der Gott, der das Heil der Menschen will, der barmherzige Gott, der will, dass die Menschen sich bekehren, sich ihm zuwenden.

Genau diesen Gott verkündet auch Jesus in seinen Gleichnissen. Auch zu seiner Zeit stand für viele der strafende und zornige Gott im Vordergrund. Doch Jesus spricht vom liebenden Vater, der den verlorenen Sohn wieder aufnimmt (vgl. Lk 15,11-32). Er selbst ist die Liebe Gottes, die uns Menschen entgegen kommt und uns einlädt, dieser Liebe zu trauen, sich ihr zu öffnen, sich Gott ohne Angst zuzuwenden. Der Ruf zur Umkehr ist bei Jesus also keine Drohbotschaft, sondern eine Frohbotschaft. Er ist in die Welt gekommen, um sie zu retten, nicht um sie zu richten (vgl. Joh 3,17).

Diese zuvorkommende Liebe und Barmherzigkeit Gottes darf jedoch nicht missverstanden werden im Sinne von „Schwamm drüber, macht nichts, alles wird gut.“

Mit eindrucksvollen Gleichnissen macht Jesus deutlich, dass es darum geht, das Leben nicht irgendwann, sondern jetzt, und nicht ein kleines bisschen, sondern konsequent zu ändern. Der Mann, der den Schatz im Acker entdeckt, verkauft alles was er hat, um den Acker zu erwerben (vgl. Mt 13,44). Den Jüngling, der zu ihm kommt, fordert Jesus auf, alles zu verkaufen und ihm zu folgen (vgl. Mk 10,21). Als einer sich erst noch von seiner Familie verabschieden will, heißt es: „Keiner, der die Hand an den

Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes“ (Lk 9,62).

Das große Angebot Gottes verlangt also eine ebenso große Antwort. Das Ja Gottes zu uns können wir nicht mit einem „vielleicht“ oder „schauen wir mal“ beantworten. Genau daran will uns der Buß- und Bettag erinnern. Dabei geht es neben der Prüfung des persönlichen Gewissens vor Gott auch um die Frage, wo die Gemeinschaft der Gläubigen, also die Kirche, sich von Gott entfernt hat, und auch darum, wo die gesellschaftliche Entwicklung insgesamt eine bedenkliche Richtung nimmt.

Da wir heute als ökumenische Versammlung der Buß- und Bettag feiern, möchte ich mit dem Blick auf unsere Kirchen anfangen. Ich glaube, dass wir uns hier gerade mitten in einem Prozess der Umkehr befinden. Nach Jahrhunderten der Feindschaft zwischen Katholiken und Protestanten sehen wir heute, dass uns viel mehr verbindet, als uns trennt. Ja, wir können sogar 500 Jahre Reformation gemeinsam feiern, wie Papst Franziskus es am 31. Oktober mit den Vertretern der Lutherischen Weltbundes getan hat und wie wir es am 22. Januar mit Präses Rekowski und Bischof Dr. Overbeck im Essener Dom tun werden.

Zwar konnten wir die Trennung der Kirchen noch nicht überwinden. Was wir jedoch überwinden konnten, ist das Gegeneinander, ja die Feindschaft zwischen den Konfessionen und die gegenseitigen Schuldzuweisungen. Was wir vor allem in der katholischen Kirche überwinden konnten, ist eine einseitige Sicht auf die Person und das Anliegen Martin Luthers. Der emeritierte Bischof von Erfurt, Joachim Wanke, hat dazu folgende sehr schöne Formulierung gefunden: „Luther hat bekanntlich keine neue Kirche gewollt. Er hat die Kirche reformieren wollen. Ja – er war ein Reformkatholik.“ Dass es vor 500 Jahren nicht zu dieser notwendigen Reform, sondern zur Spaltung der Kirche gekommen ist, dafür tragen beide Seiten Verantwortung.

Die Evangelische Kirche hat im Vorfeld des Jahres 2017 deutlich gemacht, dass ihr der ökumenische Lernprozess der vergangenen Jahre und die Gemeinschaft mit den Katholiken auch für die Gestaltung der Feierlichkeiten wichtig sind. 500 Jahre Reformation: das sollte nicht das Firmenjubiläum der Protestanten werden, bei dem gezeigt wird, dass die Evangelischen die besseren Christen sind. Auch sollte es nicht um den „Helden“ Martin Luther gehen, der ja selber schon zu Lebzeiten gesagt hat, dass nicht seine Person, sondern Jesus Christus im Mittelpunkt stehen muss.

Daher soll ganz im Sinne Luthers das Reformationsjubiläum ein Christusfest sein, zu dem die Evangelische Kirche auch die Katholiken einlädt. Ich halte es für einen wichtigen Schritt, dass wir ehrlich zugeben, dass beide Seiten bis in die jüngste Vergangenheit Schuld auf sich geladen haben und dass wir dafür vor Gott um Vergebung bitten. Vertreter der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz werden das bei einem Buß- und Versöhnungsgottesdienst am 11. März 2017 in Hildesheim tun.

Dieses Zeichen wird aber nur dann seine Wirkung entfalten, wenn es mitgetragen und mitvollzogen wird von den Gemeinden und den Christen vor Ort. So wäre es ein schöner Impuls des heutigen Buß- und Bettages, wenn der Weg vom Konflikt zur Gemeinschaft, auch hier im Duisburger Süden zum Ausdruck gebracht werden könnte. Und wenn zugleich darüber nachgedacht werden könnte, wie über die bestehenden ökumenischen Kontakte hinaus evangelische und katholische Christen im Zeugnis für Jesus Christus und den christlichen Glauben noch intensiver zusammen wirken könnten.

Lassen Sie uns abschließend nach danach fragen, was der Buß- und Bettag uns mit Blick auf die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen zu

sagen hat. Wo geht es nach den Maßstäben unseres Glaubens in die falsche Richtung?

Mich bewegt in diesem Zusammenhang wie viele andere zunächst die in einigen Bereichen erschreckende Verrohung der Diskussions- und Gesprächskultur in unserem Land und darüber hinaus. Wenn Politiker, Bürgermeister, Bischöfe oder andere Personen des öffentlichen Lebens nach Äußerungen – meistens im Zusammenhang mit dem Islam oder der Flüchtlingsthematik – einen „Shitstorm“ ernten, also auf das Übelste beschimpft oder beleidigt werden und ihnen sogar mit Gewalt oder dem Tod gedroht wird, dann wird ein Grundpfeiler unseres Zusammenlebens beschädigt, nämlich die Achtung vor der Würde jedes Menschen, auch wenn dieser eine andere Meinung vertritt.

Ähnlich verhält es sich mit Äußerungen, in denen Flüchtlinge, Muslime oder andere Gruppen pauschal diffamiert werden. Solche Äußerungen spalten die Gesellschaft, sie verleiten zu Gewalt gegen andere und verletzen das Gebot der Solidarität, das ebenfalls ein Ausdruck der Würde ist, die jedem Menschen zukommt, gleich welcher Religion oder Herkunft. Für uns Christen ist diese Achtung der Menschenwürde in der Gottebenbildlichkeit des Menschen und in seiner Erlösung durch Jesus Christus begründet. Die genannten Attacken, meist in den sogenannten sozialen Medien, verstoßen also nicht nur gegen den gesetzlich verbürgten Schutz jeder Person, sie verstoßen auch gegen eine zentrale Überzeugung unseres Glaubens.

Meines Erachtens darf man angesichts dieser Entwicklung schon die Frage stellen, ob die zunehmende Säkularisierung in unserem Land nicht auch eine Leerstelle in der Werteerziehung hinterlässt. Wir sollten jedenfalls in unseren Gemeinden, Gruppen und Verbänden und im persönlichen Umfeld und im Stadtteil klar gegen Beleidigung, Hass und

Gewalt Stellung beziehen und deutlich machen, dass dies nichts mit freier Meinungsäußerung zu tun hat.

Zugleich halte ich es für wichtig, kontroversen Diskussionen über die schwierigen Themen wie Zuwanderung, Integration und Islam nicht auszuweichen, sondern in unseren Gemeinden Räume für eine faire Auseinandersetzung auch mit gegensätzlichen Positionen zu bieten. In einer immer komplexer werdenden Gesellschaft wird auch die Verständigung schwieriger. Das darf uns aber nicht davon abhalten, diese zu suchen.

Einen zweiten Punkt möchte ich noch ansprechen, bei dem mir Umkehr und Umdenken notwendig erscheinen. Wie viele andere bewegt mich sehr die Frage, wie wir das tausendfache Sterben im Mittelmeer beenden können. Dabei geht es nicht in erster Linie um die Menschen, die vor dem Krieg in Syrien und vor dem IS fliehen. Wir können nur hoffen und beten, dass die mörderische Gewalt dort bald ein Ende findet.

Damit ist aber das Problem der Armut und Perspektivlosigkeit in großen Teilen Afrikas nicht gelöst. Schon heute sind es vor allem Afrikaner, die auf dem Weg nach Europa im Mittelmeer den Tod finden. Experten sagen voraus, dass die Zahl der Menschen aus den Ländern südlich der Sahara, die eine bessere Zukunft in Europa suchen, ansteigen wird.

Auch wenn dieses Thema im Moment nicht die Schlagzeilen beherrscht, wird es eine der größten Herausforderungen der nächsten Jahrzehnte werden. Ein Europa, das sich auf christliche Werte beruft, kann dieser Entwicklung nicht tatenlos zusehen. Es braucht den gemeinsamen Willen, die afrikanischen Länder so zu unterstützen, dass die Menschen dort gute Lebensbedingungen vorfinden. - Als wirtschaftliches und politisches Schwergewicht ist Deutschland dabei sicher besonders gefordert.

Konkret bedeutet dies eine Änderung der bisherigen Politik, die vorrangig darauf ausgerichtet ist, Europas Außengrenzen stärker zu sichern.

Verstärkt muss der Schwerpunkt auch auf die Vermeidung von Fluchtursachen, also der Bekämpfung der Armut liegen. Wir dürfen uns in Zukunft nicht allein um den Wohlstand in Europa und Deutschland kümmern. Wir müssen es den armen Regionen vor allem in Afrika ermöglichen, wenigstens ansatzweise Anschluss an unseren Lebensstandard zu finden.

Es wird darum gehen, den christlichen Wert des Teilens noch einmal neu in globaler Perspektive zu leben. Hier sind wir herausgefordert, umzukehren von der Vorstellung, dass es uns immer besser geht, hin zu dem Ziel, dass die Lebenschancen zwischen den reichen und den armen Ländern gerechter verteilt werden.

Der Buß- und Bettag ist ein anspruchsvoller Tag. Er führt zu sehr grundsätzlichen Fragen, denen wir nicht aus Angst vor den Konsequenzen ausweichen sollten. Das Beispiel der Umkehr im Verhältnis der Konfessionen zueinander zeigt, dass ein neues Denken und Handeln auch dort gelingen kann, wo es lange Zeit unmöglich erschien. Andere Beispiele wie die deutsch-französische oder die deutsch-polnische Aussöhnung zeigen ebenfalls, dass Veränderungen hin zum Guten auch in Politik und Gesellschaft möglich sind.

Als Christen sehen wir in solchen Entwicklungen immer auch den Geist Gottes am Werk. Und wir glauben, dass er uns und unsere Welt auch in Zukunft beisteht. In diesem Vertrauen auf den barmherzigen Gott, der uns immer wieder zur Umkehr einlädt, sollten wir den Buß- und Bettag auch in Zukunft in ökumenischer Verbundenheit nutzen. Amen.